

Schmerzvolle Quarantäne

Nanor Kelenjian-Akbasharian ist Leiterin des armenisch-evangelischen Internats in Anjar, einem Dorf im Libanon. Die Corona-Krise ist für das Internat eine riesige Herausforderung. Was sich durch die Pandemie im Internat verändert hat, lesen Sie hier.

Schmerzen fühlen sich für jeden anders an. Mal ist es ein kleines Stechen, mal ein Muskelkater. Manches Mal lernen wir mit dem Schmerz zu leben. Es gibt aber auch Schmerzen, die uns blockieren. Wir können an nichts anderes denken, bis wir endlich den Schmerz losgeworden sind.

Wie wir mit unserem Schmerz umgehen, ist uns überlassen. Es gibt verschiedene Möglichkeiten: sich betäuben, den Schmerz aushalten, den Schmerz akzeptieren, diesen ignorieren oder die Zähne zusammenbeißen und durchstehen. Jeder Mensch empfindet Schmerz anders – genauso empfindet jedes Kind Schmerz anders.

Ein Kind leiden zu sehen, fällt mir sehr schwer. Ich meine damit nicht nur körperliche Schmerzen. Wir alle wissen, dass unsere Internatskinder aus schwierigsten Verhältnissen kommen. Einige tragen in ihren Herzen traumatische Erinnerungen. Sie müssen einen Weg finden, um mit ihrem Schmerz umzugehen. Manchmal können wir ihnen dabei helfen. Oftmals sehen wir die Narben und die Nachwirkungen von Verletzungen in ihren Gesichtern oder in ihrem Verhalten.

„Müssen wir wirklich nach Beirut zu unseren Eltern gehen? Es gibt so viele Corona-Kranke in Beirut. Bitte, bitte lasst uns doch hierbleiben.“, so oder so ähnlich werde ich häufig gefragt. Zuletzt von Hasmig (Name geändert). Sie ist gerade erst zwölf Jahre alt. 2017 ist sie zur



Geschwister lernen gemeinsam – zu Hause

„Internatsfamilie“ gekommen. Ich spüre ihr ab, dass sie verängstigt ist. Hier in Anjar in der Bekaa-Ebene fühlt sie sich sicher, fernab vom lauten und schmutzigen Beirut. Sie bekommt all die Fürsorge und Unterstützung, welche wir ihr geben können. Wir haben alles versucht, um unsere Internatskinder in Anjar zu behalten. Die Internatskinder sollten nur noch getrennt ins Internat laufen. Es sollen sich weniger Mitarbeiter im Gebäude aufhalten – Arbeitsstunden der Mitarbeiter sollen reduziert werden etc. Doch sind uns die Hände gebunden. Das Sozialministerium hat anders entschieden. Niemandem ist es erlaubt, im Internatsgebäude zu bleiben.

Wir erklärten Hasmig, dass wir für sie da sind, um ihr zu helfen. Auch wenn wir etwas voneinander entfernt leben, ist sie nicht alleine.

Seit sechs Wochen ist das Internat nun geschlossen. Die Korridore und Räume sind zur Zeit leer. Wir sind im ständigen Kontakt mit den Internatskindern. Regelmäßig sprechen wir mit ihnen und geben Ratschläge. Auch den Eltern geben wir Tipps, um Hilfe zu bekommen, falls sie in dieser CORONA-Krise nicht weiterwissen.

Unsere Welt durchlebt gerade schmerzvolle Tage. Aber wir wissen, dass Gott groß ist. Der Tod hat keine Macht. Das Grab hat keinen Sieg. Es ist uns möglich, immer wieder von neuem anzufangen.

Wir beten und hoffen, unsere Internatskinder bald wieder in Anjar zu haben, wo wir sie doch deutlich besser begleiten können, als es uns derzeit auf die Entfernung hin möglich ist.

Nanor Kelenjian-Akbasharian